

Unser Zeltow

Heimatbeilage zum Zeltower Kreisblatt

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Zeltow

Ausgabe 7

Freitag, den 16. April

1937

Zwanzig Pfarrer in mehr als vierhundert Jahren auf der Pfarre Gröben

Von Pfarrer i. R. Lembke-Neßbrücke.

In der Sakristei des Gröbener Gotteshauses hängt eine Pfarrortafel. Zwanzig Pfarrer sind auf ihr seit der Reformation oder, wie es im alten Kirchenbuche heißt, „seit Abgang des Balthusens“ bis zum 1. Oktober 1934, dem Tag meiner Emeritierung, verzeichnet. Aus vorhandenen Notizen in den Kirchenbüchern habe ich die Namen der Pfarrer zusammengestellt und ihnen den Platz in der Sakristei gegeben, damit jeder Pfarrer, ehe er die Kanzel besteigt, im Hinblick auf seine Vorgänger weiß, daß er in einer langen Tradition steht und eine große Verantwortung hat.

Ein schnelles Rechenexempel ergibt, daß, wenn von 1517 bis 1934 zwanzig Pfarrer amtiert haben, jeder mindestens 20 Jahre im Amte gestanden hat, ja, wenn man die ersten neun Pfarrer, die infolge schnellen Ablebens oder Verzuges häufiger gewechselt haben, abzieht, dann ergibt sich, daß von 1604 bis 1934, also in 330 Jahren, nur 11 Pfarrer in Gröben gewesen sind, so daß der einzelne vielleicht 33 bis 40 Jahre und darüber hinaus im Amte gewesen ist.

Man würde sagen, das ist kein Wunder, denn der Pfarrer auf dem Lande hat, wie man gewöhnlich glaubt, ein idyllisches Leben. Er hat nur einen Tag in der Woche zu tun und sonst sitzt er geruchsam an seinem Schreibtisch und studiert oder geht behaglich in seinem Garten spazieren. Die Wirklichkeit sieht freilich anders aus. Man denke, daß der 10. Pfarrer Johannes Thiele I und sein Sohn, der der 11. Pfarrer war, die Schreden des 30jährigen Krieges erlebt haben, die sich höher auf dem Lande nicht weniger fürchtbar ausgewirkt haben als in der Stadt. Man denke an die schweren Zeiten des Siebenjährigen Krieges und der Freiheitskriege, und man wird zugeben müssen, daß von dem ländlichen Pfarridyll nur die Sage zu berichten weiß.

Es war keine leichte Arbeit, die die Gröbener Pfarrer zu leisten hatten, denn zur Pfarre gehören 3 Kirchengemeinden mit 5 bzw. in früherer Zeit mit 6 Dörfern. Man stelle sich nur die Wegeverhältnisse vor zu einer Zeit, wo noch keine Chaussee durch den märkischen Schnee führte. Wie kamen die Pfarrer in die Filialen? Zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen? Wie Möglichkeiten sind zur Wirklichkeit geworden, aber unter welchen Schwierigkeiten! In vergangenen Jahrhunderten, wo der Wasserstand der märkischen Seen höher war als heute, gab es zwischen dem Sietbener und Gröbener See wohl am Meißner einen Fußgängersteig, aber keine Brücke für Wagen und Pferd. Wenn dann im Frühjahr und Herbst das Wasser stieg, so daß sich die beiden Seen die Hand reichten, dann hieß es entweder hoch zu Ross durch das Wasser, wie es Pfarrer Hensche tat, oder per Wagen, wobei das Wasser wohl bis zur Wäsche ging. Ein altes Pfarrorgeschicht habe ich noch mit eigenen Augen gesehen, wenn es auch schon zum Abbruch auf dem Hofe der Dorfschmiede stand. Es war ein geschlossener Wagen, eigentlich nur für eine Person bestimmt. Man stieg von hinten in den Wagen, und in ihm saßte man sich wie in Abrahams Schoß. Innen schon gepolstert und mit vielen Schubfächern für allerlei Instrumente und Medikamente versehen, denn der Wagen hatte einst einem Stadthirten gehört, der viel über Land mußte. Aber der Wagen spurte nicht, so daß er bei der Fahrt durch den märkischen Sand wohl nicht früher ans Ziel kam als ein guter Fußgänger.

Welche Schwierigkeiten auch in neuester Zeit die Fahrten über Land zu den Gottesdiensten bereiten können, habe ich am Weihnachtsfest 1923 erlebt. In der Nacht vom Heiligabend zum 1. Freitag setzte ein gewaltiger Schneesturm ein. Die Folge

war, daß der Festgottesdienst leer war, denn die Gemeindeglieder, besonders die Kießer und Jütchendorfer, konnten vielfach nicht von ihrem Hof infolge der meterhohen Schneewehen. Wie aber sollte ich nun in die 6 bzw. 4 Kilometer entfernten Filialen Großbeuthen und Sietzen kommen? Es wollte niemand anspannen, bis sich der Schmied erbarmte und mit einem Schlitzen vorfuhr. Es schneite nicht mehr, aber die Luft war durch den gewaltigen Sturm voller Sänee. Der Schlitzen wurde durch den Sturm auf den Fußgängerweg gedrückt, während die Pferde mitten auf der Chaussee liefen. Als wir aus dem Dorfe Großbeuthen zurückfuhr, und der Sturm sich zum Orkan gesteigert hatte, war ich auf der Fahrt nach Sietzen weniger um mich und den Kutscher besorgt als um die Pferde, denn ich befürchtete, daß ihnen jeden Augenblick ein Chausseebaum auf den Rücken fallen würde. Am frühen Nachmittage kamen wir wieder im Pfarrdorf an und dankten Gott, daß kein Unglück geschehen war. Das sind Ergebnisse eines Landpfarrers, die von dem ländlichen Idyll wenig übrig lassen.

Zu diesen Wegeschwierigkeiten sind in vergangenen Zeiten oft noch wohlthätige Unbequemlichkeiten gekommen. Das Gröbener Pfarrhaus hat nicht immer die Schönheit und Behaglichkeit besessen, die es heute hat. Im das Jahr 1680 entstand zwischen dem Pfarrer und dem Kirchenpatron um des Pfarrhauses willen ein großer Streit. Der Pfarrer Friedrich Zander machte dem Kirchenpatron den Vorwurf, daß er den Bau des Pfarrhauses nicht vollende, „was er ihm nur zur Bravade täte“, soll wohl heißen zum Tort täte, und verweigerte deshalb dem Patron die Absolution und das heilige Abendmahl, während der Kirchenpatron erklärte, „es mangle dem Pfarrherrn mit seinen 2 Stuben und Kammer an taß und faß nicht soviel als man in einer Hand halten kann, es begehrt aber der Herr Pfarrer, daß noch aus einer Kammer die dritte Stube gemacht werden soll, daß Fenster und Kachelofen darin soll versetzt werden, das doch ohne große Feuersgefahr nicht geschehen kann, nur daß er seine Drosselbauer dazum kann abwarten.“ Wie der Streit geendet hat, kann ich nicht sagen, aber soviel geht wohl aus ihm hervor, daß das damalige Pfarrhaus kein Palast gewesen ist.

1739 ist dann das ganze Pfarrgehöft bis auf einen Stall abgebrannt und ein Nothbau entstanden. Ueber seinen Zustand äußert sich 70 Jahre später der damalige Pfarrer Redde in einem mit scharfer Ironie geführten Streit über das Pfarrhaus mit seinem Kirchenpatron, der im Winter in Berlin wohnte, folgendermaßen: „Wahr ist es doch allemal, dreimal besser in Berlin leben, als einhalbmal auf dem Lande. Man kann in Berlin bloß von Wachslichtern, Kronleuchtern und der in Schmutz und Glanz erstrahlenden Nachtlampe leben und ohne Ofen sich erwärmen, während wir armen Landleute in Wänden, mit Kartenpapier gemacht, in Häusern mit dünnem Stroh gedeckt, dem Einsturz nahe, am Ofen sitzen und unser Leben bei düsterer Lampe im Fußsack erhalten müssen. Aber sei zufrieden! Das ist nur einmal unser Schicksal, dawider murren hieße soviel als jetzt mit dem Frost und Schneee schelten.“

Daß das damalige Pfarrhaus in schlechtem Zustande war, wird dem Nachfolger Reddes, dem Pfarrer Ritter, 1818 von der Behörde insofern bescheinigt, als er von der Einquartierungsliste befreit wird, weil nur eine Stube im Pfarrhaus bewohnbar sei.

Unter solchen Wegeschwierigkeiten und kümmerlichen wahren Verhältnissen haben also die Gröbener Pfarrer ihres